



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Bremen.

Holtei und seine Vorlesungen. — Der schlesische Dialekt. — Unanständige Bescheidenheit. — Die beiden Zeitungen. — Wilhelm Jordan. — Bürgermeister Smidt. — Zur Charakteristik der Stadt. — Die Cigarrenmacher. — Theater und Geistlichkeit.

Herr von Holtei macht hier bei uns mit seinen Vorlesungen Shakspear'scher Stücke, deren er bereits fünf gehalten hat, ein außerordentliches Glück. Der Saal des Krameramthausens, welcher gegen 3—400 Menschen faßt, war bei allen Vorlesungen in einer Weise gefüllt, die für sehr viele Zuhörer sogar den Genuß bedeutend beeinträchtigte. Da die Vorlesungen immer gegen drei Stunden dauern, und schon eine Stunde vorher die Gesellschaft der Plätze wegen sich sammelt, so hat man in der That die Ausdrücke zu bewundern, mit welcher unser Publicum sich einen Genuß erkämpfte, den ihm leider hier wie anderwärts die Bühne selbst versagt und versagen muß. Diese Holtei'schen Vorlesungen sind in der That ein schlagender Beweis, wie sehr unsre Zeit nach ächter und gehaltvoller dramatischer Poesie sich sehnt, und wie wenig fast überall in Deutschland die Theaterzustände geeignet sind, diesem Bedürfnisse zu entsprechen. Denn Niemand wird behaupten wollen, daß auch die virtuosenhafteste Vorlesung im Stande sei, die wirkliche und würdige Verleiblichung eines dramatischen Kunstwerks durch die Bühne zu ersetzen. Aber so wie gegenwärtig die Sachen stehen, wo ein künstlerisches Zusammenwirken zu einer vollendeten Vorstellung eines Shakspear'schen, Goethe'schen und Schiller'schen Drama's auf unsern Theatern in das Reich der Fabeln gehört, kann freilich das Virtuosenhum eines Vorlesers allein einen solchen Ersatz gewähren. Herr von Holtei ist ein solcher Virtuose. Die leidenschaftlich erregten Partien, die Individualisirung der männlichen Charaktere, komischer wie tragischer Art, gelingt ihm vortrefflich, weniger die edel getragenen Partien, die grübelnde Reflexion Hamlets, die freie hoheitvolle Grazie, der adelige Schwung in der Sprache der Fürsten, und am wenigsten alle weiblichen Rollen. Hier wird sein Vortrag, der die männliche Leidenschaft mit herzerschütternder Wahrheit zu malen versteht, breit und farblos, der Stimmton erhält einen ältlich weichen Beigeschmack, und entbehrt ebenso sehr den halben sichern Volkklang

als die feine Nuancirung des Pathos in der Empfindung. Unangenehm auffallend ist es auch, daß sich Herr von Holtei in seiner Aussprache nicht von Provinzialismen freigemacht hat, und uns z. B. Taß statt Tag, sack statt sagt zu hören gibt. Wenn er die beiden berühmtesten dramatischen Prosaiter unserer Zeit Tieck und Immermann an Mächtigkeit und Fülle des Organs in Darstellung des hochtragischen Pathos und der entfesselten Leidenschaft übertrifft, so steht seine Leistung diesen Vorgängern, als Ganzes betrachtet, nach.

Als einen Mißgriff aber muß man es bezeichnen, daß er in einer, freilich leicht erklärlichen Eitelkeit, unmittelbar auf den Vortrag eines tragischen und komischen Meisterwerks von Shakspeare mehrmals den gesangmäßigen Vortrag eignen sogenannter Liederspiele folgen ließ. Die Berufung auf das alte drama satyricum, das dem antiken Trilegien folgte, ist hier aus zehn Gründen unzureichend; einer von diesen Gründen ist, daß solch ein drama satyricum immer auch denselben Dichter, der die Tragödien gedichtet, zum Verfasser hatte, und daß es seinem Inhalte nach in heiter poetischem Zusammenhange mit der Fabel der vorangegangenen Kunstwerke stand. Wir hörten z. B. nach Shakspeare's „Was Ihr wollt“ Herr von Holtei einen solchen sehr mäßigen Liederscherz „Ein Buch Papier“ in seiner bekannten Stabsängermanier vortragen. Nach einer Komödie schien dafür schon eher der Ort, und doch — so erquicklich eine gute Berliner „Kühle Blonde“ im heißen Sommer dem Dürstigen mundet, so wenig wird sie doch Dem behagen, der unmittelbar vorher die feinsten Schäumereien der Champagner genossen hat. Und nun gar eine solche Blüette auf den Hamlet zu setzen, wie Herr von Holtei neulich gleichfalls gethan, ist wohl noch weniger vor dem Forum des guten Geschmacks zu entschuldigen. Herr von Holtei hatte davon auch ein Bewußtsein, wenn er die Zuhörer aufforderte, falls sie sich durch solchen Contrast gestört fühlten, den Saal zu verlassen. Das klingt ehrlicher, als es doch genau genommen gemeint sein kann; und wenn Herr von Holtei die Kritik über diese seine Kleinigkeiten durch die Aufforderung entwaffnete, sie nach Belieben schlecht zu finden, „da diese seine Kinder, wie ihr Vater, Schande und Spott gewohnt seien,“ so liegt in solchem Geständniß auch ein gewisses Etwas, das uns für Den, welcher es ausspricht, verlegt. Man kann auch in der Bescheidenheit zu weit gehen, und wo dies in dem bezeichneten Maße geschieht, hört die Selbstachtung auf. Immer aber hat uns Herr von Holtei mit seinen Vorlesungen einen großen dankenswerthen Genuß bereitet, und die Aufnahme, welche er hier gefunden hat, kann auch ihrerseits ein Zeugniß für die poetische Bildung und das Interesse an echter Kunstleistung bei unserm Publicum ablegen. Bremen ist auch in dieser Hinsicht vielfach mißkannt worden. — Die hiesigen Zeitungen, die in Preußen noch immer als giftig angesehen werden müssen, da das gegen sie geschleuderte Verbot noch jetzt nicht zurückgenommen ist, erfreuen sich dafür in dem übrigen Deutschland einer desto größeren Theilnahme, und gehören offenbar zu den gediegensten und gehaltvollsten deutschen, politischen Organen. Die Weserzeitung ist unter Leitung ihres Redacteurs des Herrn Dr. Thomas Arens rasch emporgeblüht, verdient ihr Glück, und die alte Bremer Zeitung, welche einst unter Redaction des Herrn Professor Bergt, der jetzt den Rheinischen Beobachter mit großem Erfolge zu dem unbeliebtesten deutschen Blatte gemacht hat,

in den Jahren, bald nach den Freiheitskriege, an der Spitze des demokratischen Fortschritts stand, und mit Herrn von Geng deshalb schlimme Händel hatte, diese Bremer Zeitung, die dann später hinfränkelte, hat sich seit den anderthalb Jahren, wo der ehemalige Redacteur der Kölnischen Zeitung Dr. Karl Andree ihre Leitung als verantwortlicher Redacteur übernommen hat, zu einem ganz neuen Leben aufgeschwungen. Andree ist unstreitig einer unserer kenntniß- und charaktervollsten deutschen Publicisten, und seine Anwesenheit ist für uns ein Gewinn, den man in Bremen zu schätzen weiß. Allgemeine Freude erregte es daher, als man hörte, daß derselbe einen ehrenvollen Ruf als Hauptredacteur der in Heidelberg neu zu begründenden Zeitung abgelehnt hat, und bei uns in Bremen bleiben werde. Für die Bremer Zeitung würde sein Verlust bei der Concurrenz mit der mächtig aufstrebenden Weserzeitung sehr schwer zu ersetzen gewesen sein. Was ihn nächst den gesellig sehr angenehmen Verhältnissen in Bremen fesselt, sind seine amerikanischen Studien, für welche ihm allerdings hier Hülfsmittel in großartigster Fülle zu Gebote stehen, wo hunderte praktischer Männer, die alle längere oder kürzere Zeit in allen Theilen Amerikas heimisch waren, seinen Studien eine Begünstigung gewähren, wie sie keine Bibliothek der Welt ersetzt; zudem steht das Leben hier mehr wie anderswo in Deutschland mit Amerika in stetem Zusammenhange. Die Bremer Zeitung entbehrt ein Feuilleton in Vergleich zur Weserzeitung, welche dafür ihr Sonntagsblatt besitzt. Einzelne Artikel, in denen wir oft Arbeiten aus der Feder Adolph Stahrs begegnen, liefern dafür nicht den gehörigen Ersatz. Herr Dr. Jordan hat sich nach seiner Verweisung aus Sachsen bei uns niedergelassen und eine Theilnahme gefunden, welcher er durch seine Leistungen und sein Verhalten zu entsprechen sich angelegen sein lassen wird. Er hält physikalische Vorlesungen im hiesigen Museum.

Der Nothstand dieses Winters, der sich auch hier fühlbar machte, ist bis jetzt durch die großherzigen Opfer, welche die Vermögenden zum Besten ihrer unermögenden Mitbrüder gebracht haben, vielleicht weniger als in irgend einem andern Orte Deutschlands empfunden worden. Bremen ist auch in dieser Beziehung, Dank seinem Selbstgovernment, vor vielen andern Städten und Ländern glücklich, und zeigt inmitten der zunehmenden Verarmung der bürokratisirten deutschen Staaten eine Blüte, welche als ein Produkt der angestammten Energie und Intelligenz seiner Bürger angesehen werden muß. Diese Stadt, welche, heute mit Preußen vereint, morgen nur lauter „beschränkter Unterthanenverstand“ in ihren Mauern haben würde, dem es nicht gestattet werden könnte, das Maas seiner unzureichenden Einsicht in die Handlungen und Entwürfe auch nur eines Regierungs- oder Provinzialpräsidenten zu legen, — dieselbe Stadt besitzt gegenwärtig in ihrem Perikles Smidt einen demokratischen Lenker, der kaum eines größern Schauplazes bedarf, um den ersten Staatsmännern der Zeit an die Seite gestellt zu werden, und sie unerschließt in ihren Mauern mehr als einen Mann, der als Handelsminister des Intelligenzstaates selbst seine Stelle vollkommen ausfüllen würde. Dieses Bremen und Hamburg können stolz sein, denn kein großes gemeinsames Vaterland hat sie, wie Großbritannien sein London und die Vereinigten Staaten ihr New-York, emporgetragen zu dieser Blüte ihres Handelsreichthums und ihrer Weltgeltung. Sie selbst haben es gethan, trotz aller Hemm-

nisse, ohne Stütze eines einigen Deutschlands, ohne deutsche Flagge, die sie schützte, ohne eine deutsche Marine, kurzum ohne Alles, was ein sehnlicher Wunsch des gesammten deutschen Landes ist. Ihre Klugheit, ihr Fleiß, ihre Energie, ihre rastlose Thätigkeit, haben sie zu Dem gemacht, was sie sind, und wenn sie denoch gute Patrioten sind, jetzt, wo sie beneidet dastehen von dem Vaterlande, dessen Stolz sie unter günstigeren politischen Verhältnissen sein müßten, so ist ihnen ihr deutscher Patriotismus doppelt hoch anzurechnen. Die Bremer aber sind deutsche Patrioten von den besten, freisinnigen, starkmuthigen, bedächtigen aber energisch-zähen Naturen, und ihr kleines Gemeinwesen mit seiner Redlichkeit, seiner Sorge für das Wohl Aller, für alle öffentlichen Anstalten, die auf dieses Wohl Aller hinielen, seinem tüchtigen Schulwesen, seinen Versorgungsanstalten für Arme und Leidende, seinem weltbekannten Wohlthätigkeitsstift, seiner polizeilichen Unge- nirthheit, seiner festgewurzelten Familiensittlichkeit, kann, wenn wir zu dem Allen noch die Blüte seines Handels und seiner Ahderei, den gründlichen Reichthum und die allgemein verbreitete Wohlhabenheit hinzurechnen — wohl als ein Musterstaat in seiner Art angesehen werden. Auch an Bestrebungen im Sinne des neuern socialen Humanismus fehlt es nicht. So ist unter Anregung mehrerer wohlgefinnter Männer hier seit einem halben Jahre ein Verein der Cigarenmacher (welche Bremens Hauptfabrikarbeiter bilden) gegründet. Der Verein heißt „Vorwärts“, seine Mitglieder sind Arbeiter und Männer aus dem Stande der Kaufleute und Advokaten. Edle Erholung durch Lectüre, Gesang, Unterhaltung und Bildung des Geistes, durch Vorträge, welche Mitglieder außerhalb des Standes der Arbeiter halten, sind der Zweck des Vereins. Die Sache ist noch im Anfange, aber schon zählt der Verein gegen anderthalb hundert Mitglieder.

Von theatralischen Dingen ist wenig zu berichten. Unsere Bühne krankt an dem Gebrechen fast aller deutschen Bühnen, an der gehörigen künstlerischen Leitung. Weder das redende Schauspiel noch die Oper wollen recht gedeihen; bei der letztern haben wir einen sehr guten ersten Tenor an Wiedemann, der aber bald weiter ziehen wird. Das neue, sehr theure Haus laborirt überdies an großen Mängeln und Uebelständen und hat in seinem ganzen Charakter etwas Dedes und Unbehagliches, das sich jedem Besucher, namentlich bei minder besetzten Räumen, fühlbar macht.

Außer dem Handel bildeten bisher Pastoralien das Hauptinteresse des geistigen Lebens von Bremen. Die Pastoren hatten hier vor allen andern Orten noch etwas von dem Wesen und der Stellung protestantischer Kirchenfürsten. Reich besoldet, angesehen und hochgeehrt, die Berather der Familien, drehte sich sonst um ihre häufigen Streitigkeiten das allgemeine Interesse. Das ist jetzt seit einigen Jahren anders geworden, namentlich seit der bekannten Nagel'schen Fehde, die ihrer Zeit auch in auswärtigen Blättern viel von sich Reden machte. Was der Mysticismus und die krasse Orthodoxye an Terrain verlieren, gewinnt der Gedanke der Humanität, der das wahre Christenthum nicht in Glaubensstreitigkeiten und Pastorengezänk, sondern in der thätigen Liebe und der Anerkennung jeder ehrlichen Ueberzeugung findet. Es fehlt nicht viel, daß es mit dem Christenthum vorbei sei, wie gewisse radikale Schwärzer ohne Kenntnisse und historische Bildung behaupten. Vielmehr will es uns bedünken, daß jetzt erst der Anfang

seiner wahren Erfüllung beginne. So viel für heute. Nächstens, wenn es Ihnen recht ist, thun wir einmal einen Blick auf den Charakter der Bremischen Gesellschaft und auf die sociale und politische Physiognomie der braven Stadt, die ich um so eher loben kann, da ich ihr nur als temporärer Gast angehöre.

6.

II.

Aus Paris.

1.

Moralische Mattigkeit. — Die Nation und ihre Vertreter. — Ein Philister im cirque olympique. — Die Revolution ad usum delphini.

Jemehr ich Paris kennen lerne, jemehr ich umher gehe, beobachte, unter der Hand den Lebenspuls nachforsche, desto klarer wird es mir: Paris, dieser mächtige, ungeheure Krater, der mit seinen Ausbrüchen die Erde umschmolz, der seine traurigen Wurfgeschosse bis in die fernsten, verlorensten Thäler der Civilisation schleuderte, Paris, dieser ewige Vulkan, ist im Ausbrennen. Dies Leben, so reich, üppig, betäubend, es ist nur Vegetation; immer kühler wird der Boden, immer dichter die Aschenschichten unter den Füßen der wandelnden Geschlechter. Kaum daß noch von Zeit zu Zeit ein Rauchwirbel, von unterirdischem Donner begleitet, wie ein fernes Erinnern der feurigen Zeit in die Luft schlägt — um Niemanden zu schrecken — eine unsichtbare Hand scheint dieser Stadt ihre Weltumstaltende, menscheitsgeschichtliche Bedeutung für immer entrisßen zu haben.

Wieder einmal hatte ich einer Debatte der Deputirtenkammer beigewohnt, und war enttäuscht, niedergeschlagen davon gegangen. Sind das die Vertreter der großen französischen Nation, diese Männer, fast durchgängig mit dem rothen Bändchen im Knopfloch, die wie ungezogene Schulkinder auf ihren Bänken schwagen und lärmen, achtlos dessen, was der arme, athemlose Redner auf der Tribüne mit gewaltigen Gesticulationen vorträgt, achtlos des Präsidenten, der sich da droben nicht zu helfen weiß und alle Minuten auf den Tisch klopft: Silence, Messieurs! Attention, Messieurs! Kaum hie und da ein Zuhörer auf den Galerien und von Theilnahme keine Spur! „Das ist die französische Deputirtenkammer!“ sagte mein Begleiter, als wir über den Platz de la Concorde hingingen. „Glauben Sie, daß die Nation sich in ihr vertreten fühlt? Glauben Sie, daß irgend ein Mensch, der es mit dem Vaterlande und der französischen Sache redlich meint, noch Antheil nehmen könne an dem ewigen Dilemma: Guizot oder Thiers? Daß die Kammer abgenutzt ist, darüber täuscht sich Keiner. Guizot's Gegner und wahrscheinliche Nachfolger haben nicht mehr Achtung vor den Rechten der Nation, als er selber, und Jeder weiß, was es von ihnen zu halten hat. Womit haben sich in all diesen letzten Monaten Ministerium und Kammern beschäftigt? Mit der spanischen Heirath und den daraus entstehenden Verwirrungen. Klopffechtereien und Verhöhnungen! Endlich kommen Guizot und Normandy beim österreichischen Botschafter zusammen und schütteln sich die Hände. Indessen rollen sich vor den Affissen der Andre die gräßlichsten Bilder auf. Auch

Frankreich hat sein Irland und seine weißen Sklaven! Aber die Hungerreuten werden mit den Bajonetten zur Ruhe gebracht. Trauriges Geschick der Völker! werden die Vertreter ein Herz und Sinne haben für ihre wahrhaften Bedürfnisse und sich stets in den Künsten einer fühllosen Diplomatie genügen?"

Des Abends ging ich dann zum Boulevard du Temple. Dort wird im Cirque Olympique zum mehr denn hundertsten Mal ein Drama: „la Revolution française“ gegeben. So oftmaliges Aufführen eben dieses Stückes scheint mir doch dafür zu sprechen, daß das Volk noch im Zusammenhang mit seiner größten Geschichtsepoche steht. Ich erwartete stürmische Begeisterung, ein Aufgreifen aller das Nationalbewußtsein berührender Stellen, wie wir es doch auch in deutschen Theatern kennen, ich erwartete Sturm und Jubel, die Marseillaise von tausend Stimmen gesungen, geschwungene Hüte, Thränen in den Augen! Neue Täuschung! Nichts von allem dem! Die Menge war gekommen um die Reiterkünste zu sehen, der Applaus galt den Decorationen, den Treffen und Schlachten, dem Ballet, dem bengalischen Feuer! Das Haus wogt voll, weil das Stück einen brillanten Spektakel macht. Der erste Akt schließt damit, daß auf der Bühne die Marseillaise gesungen wird. Niemand im Publikum dachte daran, mit einzustimmen; die anderen Akte, die die Kriegsthaten der republikanischen Armee in Holland und der Schweiz zum Inhalt haben und Aufrufe enthalten, den alten Waffenruhm zu erneuern, brachten keine Hand zum Applaus. Und doch ist der Cirque olympique ein Volkstheater, es sind Bloufenmänner, die auf diesen Parterrebänken sitzen! Neben mir saß ein Mann, der seines Handwerks ein Färber sein mochte, denn er trug blaue Handschuhe von seiner eigenen Haut. Drei Akte lang war er still und wiederholte nur behaglich schmunzelnd vor sich: „Ei, ei! das ist Danton, das ist St. Just; im vierten Akt erst erlaubte er sich eine eigentliche Bemerkung. Da spielt die Scene am Rhein, der General Marceau wohnt einer Bauernhochzeit bei und die Rheinländer im Costüm von Wallachen oder Montenegrimern führen einen ungarischen Tanz auf. „Tiers,“ sagte der gute Mann, indem er mich grinsend ansah: „l'est allemand, c'est choucroute!“ Sollte ich den Hohn dieses französischen Philisters für eine Kriegserklärung nehmen? Sein gutmüthiges rundes Gesicht, sein fettes Lächeln hätte das reizbarste Gemüth entwaффnet. Es war ein Bourgeois, der sich über die alte Revolution längst hinaus glaubt, der im Julikönigthum seine Stütze findet und dereinst sich's sogar sauer wird werden lassen, es zu erhalten. Man spricht immer vom deutschen Michel, aber es gibt auch einen französischen Michel, und dieser scheint mit jedem Tage dicker und stärker werden zu wollen, indeß der deutsche Michel zusehends den Bauch verliert.

Das waren die Gedanken, die ich weit und weiter ausspann, auf der Parterre-Bank des Cirque olympique, bei der Vorstellung der Revolution française. Und um die Wahrheit zu sagen, das Stück war der Art, daß es mich nicht aus den Friedensträumen gewaltig aufriß. War doch diese Revolution française so lammfromm zugestuft, so ganz ihrer Löwenmähnen beraubt, daß man sie kaum erkannte! Sie war die Revolution, wie sie die Julidynastie auffaßt. Bekanntlich brachte man den kleinen Grafen von Paris in dies Stück, es war das erste Mal, daß er ein Theater sah. Die Journale erzählen, daß er bei den patrio-

tischen Stellen trefflich klatschte. Das ist kein Wunder, es ist die französische Revolution in einer Ausgabe ad usum Delphini!

A d.

2.

Martin du Nord und Dlle. Mars. — Die Königin Christine. — O'Connell. — Das große Bild von Couture.

Ende März.

Paris hat im Verlaufe einer Woche zwei merkwürdige Begräbnisse gesehen: erstlich die Bestattung eines gehafteten und von jeher wenig achtbaren Staatsmannes, das bei allem Pomp doch ein leerer Spektakel war; dann das Begräbniß einer großen Schauspielerin, die 50 Jahre lang die Freude und der Stolz der Stadt war, und nun bei dem Zubrang von Zwanzigtausenden zu Grabe getragen wurde.

Es war 'ein schöner Frühlingmorgen' als sie Martin du Nord zum Pere Lachaise hinausstrugen. Ganz Paris war auf den Füßen, von der Modlaine bis zum Boulevard du Temple hinab waren alle Fenster voll Köpfe, alle Trottoirs voll Zuschauer. Langsam ging der schwarze Trauerwagen hin, die königlichen Wagen, die Equipagen der Minister folgten. Dann kamen Regimenter nach Regimenten Municipalgarden zu Fuß, Municipalgarden zu Pferde, Uhlanen mit bestellten Piken, Jäger gebräunt von der afrikanischen Sonne; die Fahnen flatterten, die Kapelle spielte die neuesten Quadrillen von Mosard, aller militärischer Pomp war entfaltet, selbst die alten polsternden Kanonen wurden spazieren geführt. Es ist begreiflich, daß Martin du Nord's Tod wenig Anlaß zu Trauer gab, es war ein mechant intriguant, wie der National ihn noch in den letzten Tagen nannte, übrigens ein frommer Mann, den die Jesuiten lenkten und sich in seiner Ministerstellung ein Sümmechen von 1,800,000 Fr. erspart hatte. In der letzten Zeit hatten ihm bekannte Gerüchte — so greulich und abscheulich, daß man in einem ehrsamem deutschen Blatte gar nicht von ihnen sprechen kann, den Garaus gegeben, er erlag unter Demüthigungen und Kränkungen; umsonst, daß man dem kranken gebrochenen Mann den Grafentitel schenkte, wie ein Kinderspielzeug, das ihn trösten solle, er starb und der Haß der Journale verfolgte ihn bis zum Grabe, des frommen Spruchs de mortuis . . . nicht eingedenk.

Dlle. Mars, die berühmte, gefeierte Mars, die durch 50 Jahre die Freude der Pariser gewesen, starb am 20. An diesem Tage pflegt der wunderbare Kastanienbaum im Tuilertengarten mit einem Schlage seine Knospen zu entfalten — zur Gedächtnißfeier der Rückkehr des großen Corsen — sagt das Pariser Volk, das poetisch ist, wie jedes Volk. Aber in diesem Jahre, wo die Mars sterben sollte, hielt der Baum seine Knospen zurück. Seltsam, überraschende Poesie des Zufalls! Stand doch die Mars selber in Beziehung zu diesem Kaiser, dem nun die Letzten seiner Generation nachsterben. Ich habe Dlle. Mars nicht gesehen, aber sie ist noch im Herzen und im Munde von aller Welt. Sie war als die Lebenswürdigkeit des Weibes personifizirt, die Lebenswürdigkeit die keiner Nation exclusiv angehört und gleichmäßig zu allen Herzen spricht.

Wer mich so von nichts anderem als von Begräbnissen reden hört, der sollte meinen, es sei hier wie in der Heine'schen Ballade:

Nur wenn sie Einen begraben,
Bekommen wir 'was zu sehn.

Dem ist aber nicht so. Ich könnte füglich von der Ankunft der Königin Christine erzählen, die sich in der Rue de Courcelles eine bleibende Residenz eingerichtet zu haben scheint, von der Durchreise des alten O'Connell, den ich selbst im vierspännigen Reisewagen über die Boulevards rollen sah, von der schmählischen Niederlage der jungen Conservativen, die jetzt das Gespräch von ganz Paris bildet. Aber Alles dies scheint mir ziemlich unwichtig, ich will Ihnen lieber sagen, daß der Salon eröffnet ist und in einem Bilde von Couture „les Romains de la Decadense“ ein Gemälde enthält, das zu dem außerordentlichsten zählt, das die neuere französische Schule hervorgebracht.

Das Bild stellt eine Orgie dar. Um die hochaufgerichtete Bildsäule des Hausgottes, auf üppigen Trilolnien liegt eine Schaar üppiger Gäste. Nackte und halbnackte Frauen, nackte Männer den Kranz von Weinlaub und Rosen im Haar sind im wunderbaren Durcheinander gelagert. Die Nacht ist in Rausch und Wollust vergangen, nun tagt der Morgen und findet die Zecher bleich und ermüdet. Sie sind schön, diese entnervten Urenkel Rom's, diese blaffen Epigonen, ob auch in ihren Adern kein Tropfen Milch von der alten römischen Wölfin mehr rinnt. Die Weiber haben noch die stolze Schönheit der Lucrezia, das gebietende Auge, das verachtende Lächeln, die Männer noch den stämmigen Wuchs, das heiße Feuer des Blicks. Und doch sind sie alle gerichtet. Die Statuen der großen Väter: Coriolan, Cincinatus, Brutus schauen auf sie herab und erheben wie drohend die marmornen Arme. Waffen, alte Waffen der großen Zeit hängen an der Wand; der Arm der Lebenden wird sie nicht mehr schwingen. Im Vordergrund stehen zwei ernste Männer, an ihrer trauernden und grossenden Miene sieht man, es sind die letzten Stoiker, ernste Moralisten; vielleicht ist der eine von ihnen sogar Juvenal selber, der den ganzen Wirrsal jener Zeit in einem ehernen Verse geschildert: *Saevia armis Luxuria incubuit, victumque ulciscitur orbem.*

Ein frecher Zecher ist an der Bildsäule des Brutus emporgestiegen und will ihm eine Schaale Weines reichen — er wagte es nicht, wäre dieser Brutus eben nicht ein kalter Marmor. Gegenüber ist die blasse schwächliche Gestalt eines Poeten eingeschlafen: ja die Poesie stirbt in solchen Zeiten des Verfalls. Heiß und sinnlich wie das Bild ist, bei der überwältigenden Kraft und Energie der Zeichnung, es übt auf die Seele des Beschauers einen Eindruck, wie ein Capitel des Tacitus. Ja, eine ernste, ethische Idee spricht aus dem Bilde! Wir sehen, wir fassen es klar: über alle diese Häupter schwebt ein — Fatum! Der Uebermuth der Sieger trägt den Fluch in sich. Wohl umschlingen sich diese Arme im wolllüstigen Taumel, wohl ruht Haupt an Haupt, Lippe an Lippe, aber die Herzen können eines düstern Grauens nicht Herr werden, die Augen sind starr, als schauten sie den kommenden Verfall, als ahnten sie den strafenden Zorn der Gerechtigkeit. Die Seele des Beschauers fragt: Wenn diese Orgie vorüber ist, was wird dann kommen? Der Schlaf, der Tod, die Vernichtung! — O spottet nicht, schwächliche Kinder eines kranken Jahrhunderts, der alten Heldenbilder, mit

ausgestrecktem Arme! Vielleicht bricht die Decke gar bald, der Purpur verbleicht mit dem nächsten Tage und der Rest ist Grauen und Entsetzen.

So spricht Thomas Couture, der große Maler, in diesem Bilde, das das Jahrhundert überleben wird. Unwillkürlich aber fragen wir: Ist es wirklich die Decadence des Romains, die er schildern wollte, oder ist es nicht vielmehr la Decadence des Français? Der alte la Bruyere dachte an Paris, wenn er den Untergang der stolzen Palmyris prophezeigte und seine Weissagungen erfüllten sich nur zu fürchtbar; nun erhält Paris eine ähnliche Prophezeihung in Farben und die „Römer des Verfalls“ sind nur ein Vorwand, den Franzosen eine ernste Mahnung aufzurollen. Nein, keine Römer sind die Zeher dieses Bildes, es sind die Kinder des neuen Frankreichs, die sich wie diese in Orgien verzehren. Die Waffen der Väter sind zu schwer für sie geworden, die großen Heldengestalten, der Revolution, die Brutusse, Cincinnatusse, Coriolane des 18ten Jahrhunderts sprechen vergebens zu ihnen. Noch dünken sie sich die Herren der Welt, das erste Volk Europa's, die ersten Kinder der Civilisation, und ahnen nicht, daß sie der kommende Morgen müde und überwunden finden wird.

Sa, Thomas Couture, Tacitus in Farben, Du mahlest gut.

A....d.

III.

Aus Wien.

Erkrankung zweier Staatsmänner. — Publicistenschicksale. — Baron Andriany und Heinrich Simon. — Brandunglück. — Der mutmaßliche Polizeidirector in Prag. — Castelli und sein Pegasus.

Seit mehrern Tagen erregt die Erkrankung des Bundestagsgesandten Grafen Münch-Bellinghausen und des Präsidenten der Hofkanzlei, Freiherrn von Billersdorf, die Theilnahme der höhern Kreise, welche sich bei dem Letztern auch auf die mittlern Klassen erstreckt, da der Freiherr durch sein liebenswürdiges Benehmen, durch sein auf den Fortschritt gerichtetes Streben viele Sympathien im Publicum hat; man fürchtet den Ausbruch eines typhösen Fiebers, möge ein freundliches Geschick ein böses Ende abwenden.

Der Verfasser von „Oesterreich und seine Zukunft“, Baron Andriany, hat seine Entlassung aus dem Staatsdienste, die er im vorigen Jahre selbst nachgesucht, erhalten. Der Schritt dieses Publicisten verdient um so mehr Anerkennung, je seltener ein solches Beispiel von Unabhängigkeit des Charakters bei uns ist. Gern aber wollen wir der Regierung Beifall zollen, daß sie von den ehemals so beliebten Verfolgungen absieht, und keinen unzeitigen Proceß dem Autor anhängig macht*). Die Schrift „Oesterreich und seine Zukunft“ hat mutatis mutandis einige Aehnlichkeit mit der Schrift von Heinrich Simon über die preussische Constitution; hier, wie dort, findet die Kritik, welche an die Regierung gelegt

*) Die Zeitungen melden auch, daß ein Criminalproceß gegen Moriz Hartmann wegen Majestätsbeleidigung niedergeschlagen wurde, so daß der talentvolle Dichter bei einer Heimkehr in sein Vaterland keine Unannehmlichkeiten mehr zu befürchten hat.

wird, die Zustimmung aller Freisinnigen, aber hier wie dort stoßen die Praxis-Vorschläge der genannten Publicisten auf großen Widerspruch. In Preußen ist man mit dem „Ablehnen“ der neuen landständischen Ordnung, die Heinrich Simon beantragt, nicht einverstanden, während man hier mit dem „Annehmen“ oder vielmehr mit dem Wiederaufnehmen der alten landständischen Verfassung keineswegs allgemein sich befreundet will. Beide Schriften aber sind gleich wichtig und folgerichtig wegen der Anregung, die sie bis in die weitesten Kreise hin verbreiten.

Vor einigen Tagen brannte der Bahnhof in Gänserndorf, zweite Station von Wien, ab; während des Brandes wurde die Kasse erbrochen und nahe an 2000 Fl. daraus entwendet; es scheint, daß der Brand zu diesem Zweck angelegt war. Ebenso geht uns die Nachricht von einem verheerenden Brande in Mülk, fünf Poststationen von Wien zu; zum Glück ist das auf einer Höhe liegende Benedictinerkloster, in welchem Michael Ent sein trauriges Ende fand, verschont geblieben, und das reiche Stift wird gewiß nicht zögern, die plötzlich hereingebrochene Noth zu dämmen.

Aus Prag hört man, daß der Erzherzog Stephan, der dieser Tage dorthin zurückgekehrt ist, mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Als Nachfolger des Grafen Deym, durch dessen neue Stellung in Krakau der Posten eines Stadthauptmanns und Polizeidirectors in Prag erledigt wurde, bezeichnet man den Grafen Robert Bratislaw, bisherigen Gubernialrath und Secretair des Erzherzogs Stephan.

Der hiesige Büchermarkt wurde durch den Doctor Ignaz Franz Castelli, jetzt auch Präsident des Antithierquälervers, mit einem Wörterbuch der niedern österreichischen Dialectsprache vermehrt; es findet großen Absatz, weil der österreichische Anakreon Wörter darin aufgenommen hat, die man selbst in schlechter Gesellschaft aus väterlichem Schamgefühl selten zu hören bekommt; es muß eine unglaubliche Wonne für einen Dichter sein, dergleichen niederzuschreiben. Gegen den Druck sollte sich das Anstandsgefühl bäumen. Aber das Buch findet eben darum guten Absatz, weil bei Hrn. Castelli sich nichts bäumte. Ein entschieden besseres Verdienst hat er sich durch die Gründung des obengenannten Vereins erworben. Der alle Zeit fertige Wiener Witz erzählt, daß der Pegasus bereits eine Dankadresse dafür eingereicht habe, daß Hr. Castelli ihm nicht mehr besteigen werde. Der alte Herr ist übrigens Humorist genug, um sich über derlei Witze nicht zu ärgern.

0 - 0

IV.

Graf Rudolf Stadion.

Aus Oesterreich.

Als die tausend verschiedenartigen Wirren und Unruhen in Polen es nöthig machten, irgend thatkräftig einzuwirken, damit der ausgebrochene Brand nicht mit Blitzesschnelle das ganze Land verheere, sandte man den jüngern Stadion als kaiserlichen Commissär in dieses Labyrinth von Verschwörungen und glaubte damit genug gethan zu haben. Allerdings war es etwas, daß man zu dieser Sen-

dung einen Mann, wie Graf Stadion, erwählte, — allein es war nicht genug konnte nicht genug sein, denn was vermag die Thatkraft, die Einsicht eines Einzelnen, wenn dieser Einzelne vereinzelt dasteht und nirgend Unterstützung, ja nicht einmal Anerkennung findet? So erging es, wie es vorauszusehen war, dem Grafen Stadion. Wie man einen Baum nicht mit einem Streiche fällt, war es auch ihm nicht möglich, in wenigen Wochen Das zu leisten, wozu man Jahre brauchen wird. Graf Stadion ging als kaiserlicher Commissär nach Galizien, um der geflohenen Willkür Schranken zu setzen, um die Ordnung wieder herzustellen; das war seine Aufgabe, und dieser hat er mit Geist und kräftigem Willen Genüge gethan. Nun schreit aber das ganze Heer der begüterten Polen Peter über ihn, er hätte ihre Rechte beeinträchtigt und dergl. mehr, und vergessen dabei, daß Graf Stadion den größten Theil seiner Güter auch in Polen besitzt, und wenn eine Schwäherung der Rechte wirklich da ist, er nicht minder der leidende Theil ist, als sie Alle. Allerdings war es dem hochherzigen und ernstlichen Staatsmanne nicht darum zu thun, bloß ein Pflaster auf die augenblickliche Wunde ^{aufzulegen} und die Ordnung momentan zu erringen; er wollte den Grundstein zu einer bessern und gesicherten Zukunft legen durch eine entschiedene Robot-^{Ab-}lösung. Allein dagegen lehnten sich die so sehr patriotischen Polen, die „Blut und Leben“ für das geliebte Vaterland hingeben, vor der Hand aber die Privatinteressen jenen des Vaterlandes vorziehen, in Massen auf, und Oesterreich, das vor jeder Reform wie vor einem Alles verschlingenden Ungethüm zurückschreckt, gab nach! Wie man oft im Leben der Mehrzahl gegen den Einzelnen bestimmt, so stimmt jetzt auch Oesterreich in den Krähengefang der polnischen Aristokratie und über den kaiserlichen Commissär wird der Stab gebrochen. Nun will man den ältern Stadion, den Grafen Franz, nach Galizien senden, damit der vollbringe, was dem Jüngern mißlang; — schon um dieses Mißlingen zu bestätigen, wird der galizische Grundadel diesem Beifall zurufen, wenn er auch in Manchem nur fortsetzen wird, was der Bruder begann. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese neue Sendung zu einem befriedigenden Resultate führen wird, denn Oesterreich könnte sich im Ganzen Glück wünschen, wenn überall die Zügel der Regierung Männern, wie die Gebrüder Stadion, anvertraut wären; allein wir werden auch sehen, wie viel Zeit und Mühe darauf gehen werden, um an das gewünschte Ziel zu gelangen, wenn überhaupt Oesterreich in dieser Angelegenheit ein Ziel vor Augen hat und nicht lieber die Augen schließt, um es gar nicht zu sehen. Vielleicht wäre es Oesterreich diesmal sogar lieber gewesen, nur schnell den Schein gerettet zu sehen, geschehe es wie immer; man hätte dabei den Vortheil gehabt, daß manche kahle Wahrheit und manche Blößen in diesem Scheine untergegangen wären; aber wenn man dies gewollt, so hätte man Männer hinsenden sollen, die in diesem Zweige österreichischer Diplomatie besser bewandert sind, als genannter Graf Stadion, den wir in diesem Punkte wirklich der größten Untüchtigkeit zeihen müssen. Uns bleibt nur noch zu wünschen, daß derlei Verkennter Dienste, seien sie an sich auch noch so gering, was hier nicht der Fall war, das edle Wirken so ausgezeichneten Männer nicht hemme. Doch das zu glauben ist uns fern, denn stets muß ein Staatsmann von jedem Andern, von jeder Nebenabsicht abstrahiren und sich allein mit dem Bewußtsein edlen Willens und Handelns begnügen,

ren und

und zweitens ist Graf Rudolf Stadion nicht der Mann, der sich durch äußere Eindrücke entmutigen ließe, wenn er von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß sein Wollen und Trachten das Wohl des Staats befördere, dem er angehörte. Und somit wollen wir mit Geduld der Dinge harren, die da kommen werden.

G. —

V.

Aus Lemberg *).

März.

Die neue Eintheilung. — Eine Caricatur. — Die Trauerringe. — Das adelige Casino. — Armuth und Hunger. — Spenden des Kaisers und der Regierung.

Wird Galizien in zwei Gubernien getheilt oder nicht? ist die Frage des Tages, welche Hauseigentümer und Geschäftsleute nicht wenig beunruhigt und erfreuend nur auf jene Beamten wirkt, die durch etwaige Verfehlung einer Be-

*) Wir haben in letzterer Zeit mehrere Correspondenzen aus Galizien bei Seite legen müssen, weil sie eher für die weiland Adelszeitung, als für unser Blatt paßten. Gewisse Herren in Galizien sind offenbar der Meinung, daß, wenn man an ein liberales Blatt Einsendungen macht und diese reichlich mit Invektiven und Schimpfereien garnirt, werde die Redaction gleich zugreifen und über den sonstigen Kern der Pastete hinwegsehen. Wir müssen jedoch jenen Herren bemerken, daß unsere Polemik gegen Regierungsmaßregeln nur im Civilisationsinteresse des neunzehnten Jahrhunderts stattfindet, nicht aber im Feudalinteresse des sechzehnten und siebzehnten. Wir polemisiren gegen die neueste Robotentschließung, weil sie uns als eine flauere und halbe Maßregel erscheint, weil sie ohne einige wichtige Nebenpunkte und zumal ohne Errichtung einer Hypothekenbank, nur ein Scheinbild bleibt. Es gibt viele edle Männer unter den böhmischen und namentlich unter den niederösterreichischen Ständen, welche diese Ansicht theilen. Der galizische Adel jedoch zürnt, weil diese halbe Maßregel ihm auch schon viel zu viel ist, weil er Alles, Alles behalten will, was das Mittelalter aufgehäuft, mit Inbegriff auch Desjenigen, was der Rost der Zeit noch außerdem an Mißbräuchen angelegt hat. Unsere heutige Correspondenz, obschon sie in der Einleitung von allgemeiner Gesichtspunkten ausgeht, ist doch im Grunde nur ein Ausfluß der feudalistischen ablösungsfeindlichen Adelsstimmung. Sie ist ein Ton aus der „Gesellschaft“ und zwar aus der „Gesellschaft“ eines Landes, das keinen Mittelstand kennt. Der Herr Einsender möge uns verzeihen, wir haben keine große Sympathie für jene „genialen“ Caricaturen, in welcher der edle Rudolf Stadion, der allerdings das Robotübel bei seiner Wurzel zu fassen suchte, lächerlich gemacht wird, weil er „dem Adel die Hosen ausziehen wollte, um sie unter die Bauern zu vertheilen.“ Der arme galizische Bauer hat allerdings kaum die Blöße zu bedecken, während dem reichen Adel immer noch viel kostbares Pelzwerk übrig bliebe, auch wenn er ein Paar alte Hosen weggeben würde. Hinterdrein schildert der Herr Einsender mit hochrothen Farben den Pauperismus und die Hungernöth der untersten Klassen. Wie sollte diese auch ausbleiben, wenn schon das letzte Robotdecret trotz aller Flauheit auf solches Geschrei stößt und als Regierungscommunismus geschildert wird? Was würde man erst zu dem Communismus in Preußen, Sachsen, Baden und Württemberg sagen, wo die Frohnen zum großen Theil bereits abgelöst sind, obschon der Adel allerdings manche Inexpressibles dabei opfern mußte.

Anmerk. d. Red.

förderung entgegensehen. Ob das ganze Land zu einer Theilung sich Glück wünschen darf, ist noch sehr zweifelhaft, obgleich der Wiener Correspondent der Allgemeinen Zeitung uns gern überzeugen möchte, daß die Regierung dafür eine herzliche Dankschrift verdiente. Nicht die sechs oder sieben Tage, welche aus den westlichen Kreisen eine Reise nach der Hauptstadt erfordert, nicht eine vielleicht zu geringe Beamtenschaft sind die Ursachen der fast unglaublich trägen Geschäftserledigung, durch die sich Jeder gedrückt fühlt, sondern das pedantische Festhalten an starren, lebenslosen Formen. Würden die Behörden nicht um jede Kleinigkeit von Einzelnen und Gemeinden sich kümmern, sondern bedenken, daß wir in einer nach den Bedürfnissen geregelten Gemeinde- und Städteverfassung für uns selbst sorgen könnten, würde statt der geheimnißvollen Aktenschreiberei, die für die Gesamtheit wie für den Einzelnen nachtheilig und kostspielig ist, eine offene, lebensfrische Handhabung der Gesetze eintreten: dann brauchten wir nicht diese Schaar von Federhelden und geschäftiger Müßiggänger, welche die Angelegenheiten der Privaten und der Regierung oft mehr verwirren als ordnen helfen.

In Privatreisen macht eine sehr ergögliche wahrhaft geniale Karrikatur auf das neue vielgepriesene Robotpatent verdientes Aufsehen. Man erblickt nämlich in einem Saale, wie eine Schaar von Edelleuten uniformirte Gubernialräthe die Hosen abziehen, welche feierliche Handlung, damit sie auch gehörig vollzogen werde, vom Vice-Präsidenten des Guberniums beaufsichtigt wird. Die verschiedenen meist charakteristischen Stellungen der Sans-culottes sind pikant und von komischer Wirkung. Nur ein Edelmann behält seine Hosen und er allein hat auch das Recht, mit stolzen Schritten selbstgefällig einherzuschreiten. Es ist der k. Landes-Vorschneider v. Guraiski, der seine Güter vor dem Ausbruche der letzten Unruhen verkauft hatte. Auf der Gasse sieht man den kais. Kommissair, Grafen Stadion emsig in der Mitte eines Volksaufens, dem er die ihm überbrachten Hosen zuwirft. Das Interesse an dieser Zeichnung wird aber besonders dadurch erhöht, daß alle Personen wohlgetroffene Portraits sind. — Der talentvolle Maler ist ein sehr junger Mann, der aber seine Kraft in Kleinigkeiten zu zersplittern scheint und dem der hiesige Aufenthalt schwerlich von erheblichem Nutzen sein wird. Da sich unter dem Adel so viele Bewunderer seines Talentes finden, wie kommt es, daß sich kein reicher Edelmann entschließt, ihm zu einer Reise nach Rom oder Paris eine mehrjährige Unterstützung zu geben?

Ein an sich unbedeutender Vorfall, der aber Beamtete und Bauern charakterisirt, möge, da er gleichfalls die Robot betrifft, hier seinen Platz finden. Bei Verlesung des neuen Robotpatentes hielt ein von seinen Pflichten ganz befeelter Kreiskommissaire für nöthig, die kaiserliche Vatermilde und Gnade besonders zu erheben und anzupreisen. Aber seltsamer Weise erlaubte sich ein Bauer dies nicht begreifen zu wollen und hatte dagegen Folgendes zu erwidern: „Unser Großvater und Vater haben gearbeitet für den Gutsherrn und wir thaten es auch und thun es noch und so ist's auch recht, denn wir haben ja von ihm das Feld, das uns ernährt. Wenn man nun von unserer Arbeit uns Tage nachläßt, so gibt man uns was man dem Herrn genommen hat und das ist vom König keine Gnade. Will er uns aber eine solche erweisen, soll er uns etwas vom Seinigen geben.“ Die Beamteten, die, wenn sie nicht für ihren eigenen Vortheil ar-

beiten, nur nach Instruktionen und Paragraphen denken, reden und handeln, dachten daher, der Bauer müsse gleichfalls nach einer geheimen Instruktion gesprochen haben und er wurde nach der Kreisstadt Przemisl in Gewahrsam gebracht, wo weitläufige Untersuchungen angestellt wurden, um die Verführer des Sprechers zu entdecken. Die Herren der Feder können nicht begreifen, daß so ein schlichter Mann mehr gesunden Verstand und Selbständigkeit im Urtheil besitzen soll, als sie, die Hochstudirten, die, wie das Sprichwort sagt, die Weisheit mit vollem Löffel gegessen zu haben vermeinen.

Vor Kurzem sind hier patriotische Trauerringe von schwarzer Farbe verkauft worden. Sie trugen innen die Schrift: „Eine ewige Thräne,“ welche durch eine außen hängende Perle angedeutet war. Die Polizei, die sich sonst um Thränen wenig kümmert, möge sie ein Einzelner, eine Familie oder ein ganzes Volk weinen, war sehr besorgt um diese ewige Thräne und fahndete auf sie mit lächerlicher Mengstlichkeit und Hast, welche fast der Bemühung gleich kam, alle viereckigen Nationalmützen als staatsgefährlich zu unterdrücken, indem man selbst den Schulknaben eine Ecke daran abschchnitt. Von den Goldarbeitern, die jener Ringe wegen in Erwerb und Geschäft nicht wenig gestört wurden, soll einer, der vielfach belästigt wurde, dem Polizei-Direktor gesagt haben: „Lassen Sie diese Ringe einem Polizei-Kommissair tragen und Sie werden sehen, kein Pole trägt sie mehr.“

Daß ein Jockey-Club, der fast ausschließlich nur Edelleute als Mitglieder zählt, hier bestes, dürfte bekannt sein, nicht aber, daß der von der Gesellschaft gewählte Sekretair, welcher die Journale zu besorgen und den Eintritt der Nichtmitglieder in's Kasino zu verhindern hat, jedes Mal von der Polizei der Bestätigung bedarf. Um aber die Genehmigung dieser Behörde zu verlangen, muß dieses Individuum sich verpflichten, über daselbst gehaltene Reden gewissenhaften Rapport abzustatten und Fragen wie folgende zu beantworten: „Gestern war bis gegen Morgen Licht im Kasino; wer war so lange dort? Man spielte, welche Spiele? was sprach man? und was darüber, daß die Nummer des Journal des Débats gestern von uns weggenommen wurde?“ Da alle Mitglieder des Vereines wissen, daß ihr Sekretair ein Agent der Polizei sei, ja sein müsse, wenn der Verein sich der Gnädigen Duldung erfreuen will, so wird der dadurch beabsichtigte Zweck der Polizei: Verhinderung jeder freimüthigen Besprechung unserer politischen Angelegenheiten auch erreicht.

Nothgeschrei hallt durch ganz Europa und in den Hütten der Armen zeigen sich allüberall die gräßlichsten Jammer- und Schauderbilder. Nur in Oesterreich scheinen Alle in gesegnetem Wohlstand zu leben und wenigstens nicht darben zu müssen. O glückliche Kinder dieses Landes! o ihr noch glücklicheren Lenker derselben, die ihr durch eure hohe Staatsweisheit alle Schrecken des Hungers so klug entfernt zu halten wußtet! Wohl ziehen hier zahlreiche Schaaren halbnackter Greise, Mütter und Kinder von Dorf zu Dorf bettelnd umher, wohl legt sich Mancher von diesen, weil man ihn aus der Hütte stieß, auf den Dünger und stirbt, und mancher Andere, dem man Brot und Obdach versagen mußte, weil ihrer zu viele kommen, kehrt Nachts zurück und rächt sich durch Brandlegung. Wohl schlachtet hier ein Bruder die dreijährige Schwester für sein Mahl, wohl zwingt zu

Diebstahl, Raub und Mord die Noth, die Niemand ernstlich lindern mag, wohl ist das Brot aus geschrottem, nicht gemaltem Hafer mit geriebener Baumrinde gemengt, wohl haben Viele dieses nicht, sondern sammeln sich Buchnüsse und essen sie — und sterben. Wohl erzeugt dieses grauerregende Elend die verheerendsten Krankheiten, wohl dringt auch aus den übrigen Provinzen uns genug des Jammers und der Verzweiflung zu; aber alles Dies wird entweder mit Schweigen umhüllt, oder gradezu geleugnet, oder höchstens als einzelne stets nothwendige Ausnahmen im Staate zugegeben. Man weist nach den eiternden Wunden von England, Belgien und Frankreich und meint dadurch die eigene Krankheit zu beschönigen. Wie, hat uns auch die allzu überhandnehmende Industrie so arm gemacht? O ihr glücklichen Kinder dieses Landes, ja dieser Monarchie!

Gestern am 21. März kamen aus dem Staatsschätze 300,000 Gulden C.=M. für Straßenbau (über die Karpathen) um Brotlose zu beschäftigen, an und eine gleiche Summe ward zu anderseitiger Abhülfe der Noth dem hiesigen Gubernio im Baaren zugesandt. Diesem waren 100,000 Gulden C.=M. vom Privat-Vermögen des milden Kaisers hegeschloffen. Es freut mich, dies berichten zu können, obwohl ich in dieser Handlung der Regierung nur Genügeleistung einer Rechtspflicht wie in der gütigen Spende des Kaisers nur Erfüllung einer moralischen Pflicht*) erkennen kann, ohne aber deshalb die Unterthanen des dafür schuldigen Dankes entbinden zu wollen. Gebe Gott, daß diese Summen redlich und zweckmäßig verwendet werden, um doch einigermaßen die Noth zu lindern, denn getilgt wird sie dadurch nicht. Der Schaden liegt wohl überall tief; bei uns in Oesterreich dürfte er aber schwerer zu beseitigen sein, als anderswo, wo er durch die den Volksvertretern gestattete Theilnahme an der Berathung und Sorge für das allgemeine Wohl leichter erkannt und zu dessen Heilung die wirksamsten Mittel eher aufgefunden werden können. Eine Ständeversammlung ist es also, die wir wollen, weil wir sie brauchen und wäre sie auch unvollkommen, wie die preussische.

V.

Aus Prag.

Der Proceß wegen der Jesuitenschrift. — Der Erzbischof und die Abgeordneten des Jesuitenordens. — Erklärung des böhmischen Episcopats. — Zwei Geistliche und einige Anspielungen, welche die Redaction nicht versteht. — Erzherzog Stephan. —

Wir athmen freier, das heranziehende schwere Jesuitenwetter hat sich verzogen, Dank unserm erleuchteten Kirchenfürsten, Dank auch dem Pamphletisten

*) Es ist also eine Pflicht der Regierung, Summen, die aus den andern Provinzen fließen, nach Galizien zu senden, es ist eine „Pflicht“ des Kaisers, eine so großartige Gabe grade nach Lemberg zu schicken; es ist aber nicht Pflicht des Abels, etwas von seinen Robotausaugereien nachzulassen! Schöne Logik! Wir wünschten dem galizischen Abel nichts sehnlicher, als einige Jahre unter französischer Herrschaft zu stehen; das wäre eine Schule, in welcher er bald lernen würde, was Pflicht ist! D. R.

Arnold, der sein Flugblatt noch immer im provisorischen Arreste abbüßt, und wohl in der möglichst verlängerten Untersuchung allein seine Strafe empfangen, wenn auch nicht verdienen wird, denn es läßt sich ein strafbares Verbrechen oder Vergehen nicht recht formuliren und die Uebertretung der Censurvorschriften, welche ohnehin dem Drucker zunächst zur Last geht, kann an sich Arnold's Einkerkung nicht rechtfertigen, man gibt sich alle Mühe communisistische und czechische Umsturz-tendenzen in ihn hinein zu inquiriren, doch wird das ohne Erfolg bleiben; zu beklagen ist es jedoch, daß Arnold in jenem Flugblatt die deutschen Böhmen, somit die Amtspersönlichkeiten, so direct beleidigt hat.

Möge Arnold's Märtyrertum seine guten Wirkungen auch auf die Dauer bewähren; so viel ist sichergestellt, daß allen Miethern jenes Hauses, das man zur Jesuitenhöle gewidmet, die Miethe für den Monat Mai gekündet gewesen, daß man jedoch neuerlich die Kündigung widerrufen und die Miether zum Bleiben aufgefordert habe.

Die freudigste Sensation machte die verbürgte Kunde, daß unser Fürst Erzbischof den Sendlingen des Jesuitenordens, welche verkappten Gewandes hier gewesen in drei wohlgenährten Exemplaren um förmlich die Aufnahme in den Sprengel und Ertheilung der Jurisdiction zur Seelsorge zu erbitten, die feste Erklärung gegeben habe, er werde sich nie und nimmer diesem Ansuchen fügen, das gegen seine Ansicht, gegen seine Ueberzeugung, gegen sein Gewissen sei, und es verdient diese mannhafte Erklärung, diese acht kirchenväterliche Fürsorge des Fürsten um so mehr unsern warmen Dank, da jene Sendlinge sich sogar auf Empfehlungen und Wünsche von Personen berufen haben sollen, deren Desiderien man bisher Befehlen gleich hielt, und dennoch ward die Admission versagt, dennoch ward dieselbe auf Veranlassung des geistlichen Fürsten auch von den drei übrigen Bischöfen Böhmens in einer Collectivnote an den Erzherzog-Landeschef als ungestattet erklärt.

Interessant sind die Details der Unterredung jener Eindringlinge mit dem geistlichen Fürsten, welche im Publikum erzählt und als verbürgt geglaubt werden; jene Sendlinge haben ihre Race durchaus nicht verleugnet, sie sind ganz dasselbe unheilswangere Ungethüm, wie sie es unter Clemens XIV., Maria Theresia und Joseph waren, die uns von ihnen befreiten, und ihre zurückgelassenen Termitenbaue, gemeinnützigen Zwecken widmeten; und gar lüstern blicket heute die späte Nachbrut, die unausrottbare, nach diesen Bauen, um sich von Neuem darin einzunisten.

Heil dem edlen Fürsterzbischof, dessen erleuchteter Weltblick, ächter Glaubens-eifer, von jenem tückischen Nachtgebilde, Wahrheit von Trug zu unterscheiden weiß, und hinter der gleisnerischen Maske und dem schwarzen Talar den versteckten Pferdefuß gar wohl erkannte. Zu allgemeiner Freude wurden ganz kürzlich zwei Priester des erzbischöflichen Seminariums, welche an die Jesuiten als Vorläufer verdungen, das Verdammungs- und Verfinsterungswerk an den armen Alumnien sorgfältig übten und süße Andächteleien zum Herzen Jesu, im Rosenbusch des Herrn, mit Dienst boten, und mitunter auch hohen Herren cultivirten, energisch entfernt. Entzückt sind alle Gutgesinnten darüber, Licht und Vernunft dort leuchten

zu sehen, wo man dämmerige Finsterniß zu finden gewohnt war; während die Finsterniß heute in Regionen vorwaltet, welche uns ehemals mit Licht versorgten, Doch mag immerhin mancher Finsterling jene Andächtigkeiten zum Herzen Jesu, und jenen Rosenbusch ungern missen, sich nach denselben, wie auch nach Wieder-einführung der Tortur, christlich sehnen, solche Rückschritte sind heute nicht mehr möglich, und auch die Unmöglichkeit solcher Leute in höherer Stellung stellt sich täglich deutlicher heraus und wird, wir hoffen es, nächstens zur Thatsache werden.

Der liebenswürdige Erzherzog Landeschef ist seit Kurzem wieder in unsern Mauern, um, wie es heißt, noch einige Monate für Böhmen zu wirken. Alle, die es redlich mit Böhmen meinen, athmen freier seit des Herzogs Rückkehr, dessen langes Wegbleiben in der Geschäftstagnation bedeutend fühlbar wurde; wir hoffen, es werde dem wohlmeinenden energischen Prinzen gelingen, feste Grundlagen des Besserwerdens aufzurichten, auf welchen sein uns verheißener Nachfolger wird fortbauen können; sind erst nur die tagblindten Fledermäuse verschucht.

S. S.

VI.

Die Jesuiten in Tyrol.

Aus Innsbruck.

Es gab eine Zeit in Oesterreich, wo die liebe Jugend durch volle sieben Jahre mit Auswendiglernen lateinischer Worte, Redensarten, Verse und Regeln ihr Gedächtniß martern, durch solchen Sprachkram allen Sinn für geistige Auffassung abstumpfen, und selbst von den sogenannten alten Classikern nicht dichterische Anschauung und Geschichte, sondern nur Latein lernen mußte; zu diesem Ende wurden dann noch durch zwei fernere Jahre Ovid und Curtius, Virgil und Cicero in Küchenlatein aufgelöst. Dies nannte man damals das Gymnasium. Um die Schüler nebstbei zu guten Dienern der Kirche zu bilden und lebelang an ihre Führer zu knüpfen, nahm man sie beim Eintritt in die Studien in eine geistliche Gesellschaft, die marianische Congregation, auf, und rechnete ihnen die Werke der Frömmigkeit als Verdienste im Fortgang an, z. B. das Abbeten des Rosenkranzes statt der Unterhaltungskunden. Man liest es wohl am Rande, daß die Lehrer, von denen unsere Vorfahren solche Wissenschaft und Religion einsogen, die Jesuiten waren. Kaiser Joseph II., unser großer unsterblicher Joseph, verbesserte — und bei welcher Einrichtung in Oesterreich verdanken wir nicht ihm das Beste? — den alten Schulplan, verwarf jene Lehrweise und ihre Bücher, und schrieb für die Gymnasien Natur- und Weltgeschichte, Erdkunde und Mathematik vor. Auch in die dunkeln Schulstuben brach Licht, es sollten darin nicht mehr Mönche und Kanzleiflaven, sondern Menschen und denkende Beamte erzogen werden. Allein der edle Kaiser starb zu früh für sein Oesterreich, die tonsurirten Herren, die in der Erziehung der Jugend stets die Wurzel ihrer Macht erkannten, ließen nicht ab, vorzustellen, wie nur sie die treuesten Diener der Krone und des Vertrauens würdig wären, die Jugend zu lenken; sie blieben am Ruder und sorgten fort und fort, daß das heranwachsende Geschlecht nicht koste vom Giftbaum des Wissens, nicht ahne, daß es noch treffliche Dichter, Geschichtsschreiber, Denker gebe, die nicht die Sprache von Rom führen. Was lag solchen Be-

strebungen näher, als die Wiedereinführung der Jesuiten? Natürlich war die Sache damit noch nicht abgethan, man mußte ihnen freies Spiel gewähren, sie sollten die schlimmen josephinischen Neuerungen beschränken und uns allmählig auf den guten alten Stand zurückbringen dürfen. Männer von dieser Farbe scheinen es gewesen zu sein, die das Decret unserer Studienhofcommission vom 16. April 1836 erschlichen, das den Jesuiten gestattet, „die von ihnen besorgten philosophischen und Gymnasialstudien nach ihrer ratio studiorum einzurichten.“ Es ist ihnen zwar zur Pflicht gemacht, sich „an die für öffentliche Schulen bestehenden oder noch zu erlassenden Vorschriften in der Art zu halten, daß die aus ihren Schulen Austretenden dasselbe gelernt haben, was in den übrigen Schulen gelehrt wird, und der Uebertritt von einer dieser Anstalten zur andern ohne Nachtheil stattfinden kann“, aber wie soll sich dies mit ihrer ratio studiorum vereinigen, mit dem Kinde jenes Geistes, dessen wir anfangs erwähnten? Noch tröstlichere Aussicht gewährt uns die wiederholte Erwähnung ihrer philosophischen Anstalten. „Wenn der Vortrag in ihren philosophischen Studien“, heißt es daselbst weiter, „lateinisch ist, so sind sie vom Vortrage der lateinischen Philologie, überhaupt aber vom Vortrage der Religionsphilosophie als eines Obligastudiums der Philosophie enthoben.“ Somit haben wir in thunlichster Bälde Jesuiten sogar auf den Kanzeln der Philosophie zu gewärtigen. Was diese Leute wohl vom Denken lehren werden? Bekanntlich ist es ihren Novizen verboten, Fragen über Gott und Freiheit zu erörtern, woraus wir uns auch die Nachsicht der Religionsphilosophie für ihre Studien erklären mögen.

Die Früchte, welche die Saat der Jesuiten trägt, kommen bei uns immer erfreulicher zu Tage. Von ihrem Seelsorgs- und anderm Eifer ist schon Manches in „Steub's drei Sommer in Tyrol“ und diesen Blättern berichtet, wir wollen hier nur des Einflusses erwähnen, den sie bereits auf Fragen des öffentlichen Lebens gewonnen, sie lassen am besten beurtheilen, welches Feld dem Jesuitismus bei uns schon eingeräumt ist. Ich berichtete Ihnen unlängst *) von einer Entschließung der k. k. Hofkanzlei, wodurch zwei protestantischen Fräuleins aus Magdeburg der Ankauf der Ruine Kropfsberg gestattet wurde; die Jesuitenpartei brachte es dahin, daß die Bewilligung aufgehoben und den Käuferinnen bedeutet wurde: „daß Dasjenige, was im Zillerthale durch allerhöchste Verordnung vom 12. Januar 1837 den k. k. Unterthanen verboten wurde, eben dort protestantischen Ausländern nicht gestattet werden dürfe.“ Schon erschwert man selbst akatholischen Arbeitern aus den gewerbtreibenden Klassen den Eintritt in hierländische Fabriken. Die Unternehmer jener in Matriei wußte man zur Erklärung zu bewegen, keinen dergleichen anzunehmen; sei doch, hieß es in der an sie gelangten Zuschrift, nicht sowohl auf technische Geschicklichkeit als auf moralische Eigenschaften, d. h. den Glauben, zu sehen. Man besorgt sogar, daß diese Leute unter lauter Katholiken ihre Religionspflichten nicht erfüllen können, da akatholische Bethäuser nicht erlaubt seien; auch dürften sie sich nie schmeicheln, hierlands

*) Siehe Heft 41 des vorigen Jahres.

das Staatsbürger- und Meisterrecht zu erwerben. Noch gefährlicher sind natürlich die Katholiken vom Schreib- und Verschleißpersonal, deren mit besonderer Verwahrung gedacht ist, so wie auch alle bei der Fabrik beschäftigten Individuen unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurden. Ähnliches ist betreffs einer andern bei Bozen verfügt. Man glaubt sich fast in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges zurückversetzt, wo eben die Verfolgung aller Protestanten durch die Jesuiten recht in Gang kam, und erhebt beim Gedanken, daß es diese Missionäre des Lichtes sind, denen die Gut unseres jungen Adels, die Kanzeln der Humanität, die Bildung der Jugend in unserer Provinzialhauptstadt anvertraut ist.

VII.

Kleine Schriften von Pruz *).

Aus Sachsen.

Unter den Schriftstellern, welche sich an den lebendigeren Bewegungen des deutschen Geistes auf dem politischen und literarischen Gebiete in den letzten Jahren betheiligt haben, nimmt Pruz eine ehrenwerthe Stelle ein. Ernst philologische und historische Studien und eine seltene Elasticität des Geistes bewahrte ihn vor den Extravaganzen der jungen philosophischen Schule, welcher auch er angehörte, sie bewahrten ihn vor dem Kagenjammer, in welchem manche seiner Genossen ihren frühern Grundsätzen und Bestrebungen untreu wurden. So sind denn die so eben erschienenen kleinen Schriften, in welchen Pruz einen Theil seiner zerstreuten Aufsätze, die früher in Zeitschriften erschienen waren, nach sorgfältiger Umarbeitung nebst einigen noch nicht gedruckten Abhandlungen zu einer Sammlung vereinigt hat, noch immer voll Interesse für den Leser; theils als historische Documente, welche Fragen und wie diese Fragen auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens in den letzten zehn Jahren angeregt und behandelt worden sind, theils weil darin ein Bildungstoff verarbeitet wird, dessen Elemente die Masse der Gebildeten bei weitem noch nicht durchdrungen haben. Zudem geht in der That (wie der Verfasser in der Vorrede sagt) durch alle diese mannichfaltigen Aufsätze der Faden einer gemeinsamen Ueberzeugung. Die Schwächen der Zeit und der Nation, die Hindernisse unserer Entwicklung werden überall mit Schärfe kritisiert und mit Offenheit zugestanden; auf der andern Seite aber werden die in unserer jetzigen Lebensentwicklung schlummernden Keime einer bessern Zukunft überall nachgewiesen und freudig begrüßt, ohne Eigendünkel und Selbstgenügsamkeit. Pruz schreibt für ein größeres gebildetes Publicum und seine theilweise elegante Darstellung mag wohl geeignet sein, ein solches Publicum für die ernstern Gegenstände zu gewinnen, die hier abgehandelt werden. Vielleicht nimmt dieses auch an der zu behaglichen Breite keinen Anstoß, mit der sich der

*) Kleine Schriften. Zur Politik und Literatur von R. C. Pruz. Merseburg, Garke 1847. 2 Bde.

Verfasser öfters in seinen Auseinandersetzungen ergeht. Aber Andern dürfte dies weniger zusagen. Was soll z. B. in dem: „Dichter und Krieger“ überschriebenen Aufsatze über den österreichischen Dichter Hilfscher die drei Seiten lange Einleitung, daß hier weder von Cervantes, noch Lope de Vega, noch von Mendoza, nicht von Kleist und Körner, noch von den mangelhaften Sonette dichtenden Lieutenants unserer Zeit, sondern von einem 1837 in der Garnison zu Mailand lebenden österreichischen Unteroffizier die Rede sei, der Gedichte gemacht und den Byron überfetzt habe*)? Sind die auf einer Seite Bd. 2 S. 285 zusammengestellten Phrasen: „die Verbreitung, deren ihr Name genießt, der Ruf, der sie schmückt, das Interesse, das sie begleitet“, oder: „literarische Leistungen, schriftstellerische Werke“ u. s. w. nicht Pleonasmen? Ref. glaubt, daß Bruch sehr wohl thäte, sich künftig etwas mehr zusammen zu halten und gedrängter zu schreiben, denn bei dem großen Publicum würde er dadurch nichts verlieren und bei Denen, welche in seinen Schriften mehr als eine gediegnere Unterhaltung zu suchen berechtigt sind, nur gewinnen.

Es ist uns noch übrig, die Aufsatze beider Bände zu verzeichnen und einige Bemerkungen beizufügen. Der politischen Aufsatze sind vier: Der nächste Krieg, Vaterland oder Freiheit? Theologie oder Politik? und über die gegenwärtige Stellung der Opposition in Deutschland. — Darunter ist der zweite Aufsatz besonders interessant. Es ist eine geistvolle und lebenswarme Herzensergießung Bruchens gegen seines frühern Kampfgenossen, Ruge's, Lossagung vom Vaterland, womit er gewiß überall, nur nicht bei Dem Anerkennung finden wird, der es sich besonders zu Herzen nehmen sollte. — Der dritte Aufsatz enthält eine größtentheils treffende Kritik der in jüngster Zeit Alles überwuchernden theologischen Polemik, und die Aufforderung, seine Landsleute möchten sie, wenn nicht um des Vaterlandes und der Freiheit, doch wenigstens um des guten Geschmacks willen aufgeben!

Von den literarischen Aufsatzen mögen die Ueberschriften genügen, die Aufmerksamkeit der Leser zu erregen: Zur Geschichte der deutschen Uebersetzungsliteratur, besonders Sophokles; über die niederländische Literatur im Verhältnisse zur deutschen; über Reisen und Reiseliteratur der Deutschen; über die Armuth der komischen Literatur, besonders der deutschen; Stellung und Zukunft des historischen Romans; H. v. Arnim, eine interessante Charakteristik, in welcher der Einfluß des Magyarismus auf das Leben und Dichten des unglücklichen Dichters nachgewiesen wird; die politische Poesie; das deutsche Theater; über die Unterhaltungsliteratur, besonders der Deutschen; Wilhelm Waiblinger; Dichter und Krieger; Shelley und die Poesie des Atheismus. Angehängt als Lückenbüßer sind noch zwei Erzählungen.

C. B.

*) Jos. Em. Hilfscher's Dichtungen, herausgegeben von L. A. Frankl. Pesth 1840.

IX.

Vom preussischen Landtag.

Aus Berlin.

Mehrere von den einflussreichsten Landtagsdeputirten sind bereits eingetroffen und die liberale Opposition hält allabendlich Berathungen über den gemeinschaftlich festzustellenden Feldzugsplan. Der preussische Adel bildet den Mittelpunkt; der Oberburggraf von Brünneck und der Landschaftsrath von Auerwald stehen an der Spitze; aber alle Tage wird die compacte Masse dichter, selbst aus Pommern und der Mark haben sich schon mehrere Abgeordnete mit Entschiedenheit angeschlossen. Bülow-Gummerow hat Einige mitgebracht. Sie haben folgende Idee: Im Allgemeinen sind sie mit den von Simon ausgesprochenen Ansichten einverstanden. Sie sind entschlossen, auf keine Berathung irgend welcher Art, auf keine Abstimmung einzugehen, bevor nicht das *Punctum saliens* entschieden ist. Sie wollen sich aber nicht für incompetent überhaupt erklären, sondern nur für incompetent insofern, als ihnen nicht die verheissenen, die den Reichsständen zukommenden Rechte, beigelegt werden. Ein in Preußen sehr angesehener Mann, Graf Fabian Dotina auf Finkenstein, der den spanischen Krieg mitgemacht, sich überhaupt überall höchst energisch und entschlossen bewiesen hat, der aber bis jetzt ganz gegen die oppositionelle Bewegung war, hat jetzt in diesem Sinne an die Landstände eine Art Sendschreiben erlassen, das durch die Vermittelung des Hrn. von Brünneck in der Weserzeitung veröffentlicht ist. Es scheint, daß sich die ungeheure Mehrzahl der preussischen Stände in diesem Sinne erklären wird.

Eine andere Ansicht haben die rheinischen Deputirten, so viel sich bis jetzt ausgesprochen haben. Sie wollen auf die extrahirte Verfassung eingehen und dieselbe benutzen, unmittelbaren Gewinn für die liberale Sache zu ziehen: Pressfreiheit, Geschworene &c. Wie Sie wissen, ist diese Ansicht auch die meinige. Aber es ist zu erwarten, daß die preussische Opposition durchdringt. Sie ist entschledener und bildet eine compacte Masse. Das Gouvernement soll unentschlossen sein; es heißt, daß den 11. April, nach Abhaltung eines feierlichen Gottesdienstes, die Berathungen drei Tage ausgesetzt werden sollen.

Jeder Aufschub vermehrt den Einfluß der Opposition. Die Mitglieder derselben wollen nichts Anderes, als ihre sofortige Auseinanderspaltung, und in Folge dessen in Kurzem eine neue, wirkliche Constitution.

Worauf gründen sie ihre Voraussetzung? — Durch die Auflösung der Stände würde unmittelbar der Credit des Staats untergraben werden. Schon jetzt, da diese Gerüchte aufzugen, sich zu verbreiten, fallen die Staatspapiere.

Die Mißstimmung der Deputirten — die übrigens in der Regel mit ihren Committenten ganz einverstanden sind — wird noch erhöht durch einzelne Kleinliche Belustigungen, in Betreff ihrer Diät &c. Doch ist das Nebensache. In kurzer Zeit ist der Würfel gefallen. In einigen Tagen erhalten Sie mehr Neues.

— *Heftl.* —

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.